

Peter Lo, der Reformator Elberfelds*

Irgendwo unter mir, in der Apsis dieser Kirche, liegt Peter Lo begraben¹, der im Jahre 1552 – also vor nunmehr genau 450 Jahren – Kaplan an dieser Kirche wurde. Dieses Jahr gilt gemeinhin als Markierungsdatum der Reformation in Elberfeld und darüber hinaus für das gesamte städtische Weichbild des heutigen Wuppertal mit Ausnahme Sonnborns (und des dörflichen Schöller), und Peter Lo gilt als Reformator dieser Stadt. Beides ist nur bedingt richtig. Peter Lo ist nicht der erste gewesen, der reformatorisches Gedankengut nach Elberfeld gebracht hat; das waren vielleicht schon eine Generation zuvor die Brüder Johannes und Peter Monheim², das war jedenfalls 1527 bereits Adolf Clarenbach, und im Jahr 1535 sind Treffen reformatorisch Gesinnter vorm Holz in Elberfeld belegt. Lo ist auch nicht derjenige gewesen, der der Elberfelder Gemeinde als reformiertem Kirchenwesen eine äußere Gestalt gegeben hätte – das war der erste wirkliche reformierte Elberfelder Pfarrer Wilhelm Heimbach. Insofern könnte man für den Be-

ginn der Reformation in unserer Stadt auch das Jahr 1527 als Stichdatum angeben, als Clarenbach in einigen Gaststätten im Tal predigte, oder das Jahr 1566, in dem – vielleicht – Heimbach der Gemeinde ihre Ordnung gab. Beide Jahreszahlen markieren wichtige Punkte einer fast zwei Generationen währenden Zeitspanne, während derer sich die reformatorische Entwicklung im Wuppertal vollzog. Während dieser Generationen aber ist Peter Lo die zentrale Gestalt der Reformation in diesem Tal gewesen, und darum gebührt ihm nun doch in gewisser Weise der Rang eines ‚Reformators‘.

Dass er mit den großen Gestalten der Reformation in Mitteleuropa nicht zu vergleichen ist, werden wir sehen. Er ist, schon von den Lebensdaten und noch mehr von seiner mangelnden theologischen Originalität her, Epigone; sein Wirkungskreis ist kleinste Provinz. Trotzdem, und gerade darum, ist er vielleicht typischer für die Phase der Ausbreitung der Reformation in die Breite des Volkes hinein als die ‚Wittenberger Doctores‘ und

* Dr. Hermann-Peter Eberlein ist Pfarrer der Ev. Kirchengemeinde Elberfeld-Nord in Wuppertal. Festrede zum 450. Reformationsjubiläum in Wuppertal-Elberfeld, gehalten am 29.10.2002 in der dortigen Alten reformierten Kirche („Kirche in der City“). Erstveröffentlichung in: MEKGR 52 (2003), S. 271-295; Nachdruck mit freundlicher Genehmigung der Herausgeber.

¹ Zur Anbringung einer Gedenktafel für Lo in der Kirche ist es anlässlich der Umgestaltung 2001/2002 leider nicht gekommen; sie bleibt ein Desiderat.

² Karl Wilhelm Bouterwek vermutet in seiner immer noch grundlegenden Untersuchung: Die Reformation im Wuppertal und Peter Lo's Antheil an derselben, in: ZBGV 4 (1867), S. 273-336, auf S. 277f das Jahr 1526. Seine auch in der Literatur seither immer wieder begegnende Vermutung, „daß die Lutherische Lehre schon in sehr früher Zeit von Antwerpen her [...] durch Elberfelder Kaufleute in das Bergische eingeführt wurde und namentlich im Wuppertale Eingang fand“ (S. 275) hingegen bleibt Spekulation.

*Lo repräsentiert die Reformation
als Volksbewegung*

die europaweit agierenden humanistischen Intellektuellen, verkörpert er die Reformation als Volksbewegung – mit all den Widrigkeiten zwischen Kirche und den großen und kleinen weltlichen Herren – vielleicht besser. Und noch in einer anderen Weise repräsentiert er die Reformation als Urgestalt des Protestantismus, nämlich gerade darin, dass er seine theologischen Positionen nicht festhält, sondern wechselt. Die Reformation als *Ensemble von geschichtsoffenen Innovationsimpulsen*, wie es Martin Ohst einmal formuliert hat, ist

vor allem eine Bewegung, und *das eigentlich Bewegende* an ihr *sind* (mit Hellmut Zschoch zu reden) eben *nicht die Positionen an sich, sondern ist die Auseinandersetzung zwischen den Positionen*³.

Unter diesem Blickwinkel betrachtet, kann gerade das Beispiel des im zweiten Gliede stehenden Reformators Peter Lo im Marktflecken Elberfeld beispielhaft sein für die Zukunft des Protestantismus heute, und darum möchte ich dem Abschnitt über Los Vita, der unter dem Titel *Zwischen Kanzel und Kabinett* den Hauptteil des heutigen Vortrags bildet, unter der Überschrift *Urgestalt oder Norm?* kurze Impulse zum gegenwärtigen Selbstverständnis des Protestantismus nicht nur in Elberfeld folgen lassen. Am Anfang aber sollen einige stichwortartige Bemerkungen über die lokalen und kirchlichen Verhältnisse im Elberfeld bzw. im Wuppertal der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts stehen, über die Entwicklung der Reformation bis zum Auftreten Los in Deutschland im Allgemeinen und in den niederrheinischen Territorien im Besonderen. Sie stehen unter der Überschrift:

Provinz und zweite Generation

Elberfeld in der ersten Hälfte des Reformationsjahrhunderts⁴: Das ist kein Dorf mehr und noch

Elberfeld im Reformationjahrhundert: Kein Dorf mehr und noch keine Stadt

keine Stadt, sondern eine ‚Freiheit‘, ein Marktflecken mit Ratsverfassung (im Jahre 1444 be-

³ Beide Zitate entstammen mündlichen Ausführungen während einer Sozietätssitzung am 14.6. 2002 – Vgl. auch: Martin Ohst, „Reformation“ versus „Protestantismus“? Theologiegeschichtliche Fallstudien, in: ZThK 99 (2002), S. 441-479.

⁴ Zur Stadtgeschichte dieser Epoche: Wilhelm Lange-wiesche (Hg.), Elberfeld und Barmen. Beschreibung und Geschichte dieser Doppelstadt des Wupperthals, Barmen 1863 (Faksimile-Nachdruck Wuppertal o.J.) – Otto Schell, Geschichte der Stadt Elberfeld, Elberfeld 1900 – Chronik Wuppertal, Manuskript-Druck ohne Seiten-zählung, o.O. u.J. [München 1969] – Klaus Goebel, Zu-wanderung zwischen Reformation und Franzosenzeit. Ein Beitrag zur vorindustriellen Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte Wuppertals 1527-1808, Wuppertal 1966 – Wolfgang Köllmann, Wirtschaft, Weltanschauung und Gesellschaft in der Geschichte des Wuppertals, Wuppertal 1955 (Beiträge zur Geschichte und Heimat-kunde des Wuppertals, Bd. 1).

zeugt) und Selbstverwaltungsrechten, die einen geringeren Umfang haben als die einer Stadt, sich ihnen aber immer mehr annähern. Trotzdem: Stadtrechte wird Elberfeld erst 1610 erhalten, ein Stadtgericht und damit den vollen Umfang städtischer Rechte gar erst 1708, obwohl es schon 1530 gelegentlich als Stadt bezeichnet wird⁵. Hervorgegangen aus einer Siedlung um die ‚Burg‘, ursprünglich einen Tafelhof der Erzbischöfe von Köln auf dem halben Wege nach Dortmund, umfasst der umfriedete Ort vor 1537 den Bereich zwischen der heutigen Morianstraße und dem Wall, der Schloßbleiche und der Schönen Gasse bzw. dem Neumarkt. Etwa 150 Familien wohnen hier, daraus ergibt sich eine wohl noch dreistellige Einwohnerzahl. Das ist nicht ganz wenig (es gibt deutlich kleinere Ackerbürgerstädtchen), aber auch nicht viel. Zum Vergleich: In unmittelbarer Umgebung sind Ratingen, Düsseldorf, Lennep und Wipperfürth beinahe doppelt so groß, am Niederrhein haben Rees, Kalkar, Emmerich und Kleve zwischen 2.000 und 5.000 Bewohner, noch größer sind Wesel und Köln. Die größten deutschen Städte, Augsburg, Ulm, Breslau, Nürnberg, Hamburg und Straßburg, haben ein halbes Jahrhundert zuvor bereits etwa 20.000 Einwohner, Frankfurt, Basel und Rostock zwischen 10.000 und 15.000, Dresden, Leipzig, Heidelberg, Eger, Zürich und Mainz zwischen 4.000 und 7.000. Alle diese Städte sind klein gegenüber den Metropolen im urbansten Land Europas, Italien: Venedig hat an die 200.000 Einwohner, Palermo 100.000, Genua und Mailand 80.000; erst danach folgen die niederländischen Zentren Brüssel und Antwerpen mit je zwischen 50.000 und 60.000 Einwohnern. Elberfeld also ist – im nationalen und erst recht im europäischen Vergleich – tiefste Provinz; noch im Jahre 1598 hat der Ort erst 1.695 Einwohner in etwa 330 Familien⁶.

In die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts fallen zwei Ereignisse, die Elberfeld tiefgreifend verändern sollten. Im Jahr 1527 erwerben die Elberfelder gemeinsam mit den Barmern das herzogliche Privileg der Garnnahrung, das die Grundlage der gemeinsamen wirtschaftlichen Entwicklung der Wup-

⁵ Zur Stadtrechtsproblematik vgl. die Einleitung von Edmund Strutz, Die Ahnentafeln der Elberfelder Bürgermeister und Stadtrichter von 1708-1818, 2. Aufl. Neustadt/Aisch 1963 (BergF 3).

⁶ Bouterwek (wie Anm. 2), S. 309 kommt für dasselbe Jahr auf 2000 bis 2500 Seelen.

perstädte werden sollte⁷. Kaum zehn Jahre später, am 18. April 1536, kommt es, ausgelöst durch die Unvorsichtigkeit eines Bürgers, in Elberfeld zu einem verheerenden Brand, dem die ‚Burg‘ und der gesamte Ort mit Ausnahme des etwas außerhalb gelegenen ‚Island‘ zum Opfer fallen. Die Burg, die militärisch nie wichtig und deren Bedeutung als Sitz eines herzoglichen Amtmanns immer bedeu-

1536 wird die dem Hl. Laurentius geweihte Kirche ein Raub der Flammen

tungsloser geworden war, ist denn auch danach nie mehr wirklich aufgebaut wurden; ihr Gelände, an das heute nur noch eine Straßenbezeichnung erinnert, wird 1603 vom Magistrat angekauft, eingeebnet und parzelliert.

Raub der Flammen wird 1536 auch die dem Heiligen Laurentius geweihte Kirche des Ortes – die einzige zwischen Sonnborn und Schwelm. Entstanden in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts⁸ und damit deutlich jünger als die Sonnborner Kirche⁹ war sie an dieser Stelle bereits die dritte

⁷ Dazu vgl.: Horst Jordan u. Heinz Wolff (Hg.), *Werden und Wachsen der Wuppertaler Wirtschaft. Von der Garnnahrung 1527 zur modernen Industrie*, Wuppertal 1977; darin v.a. den Aufsatz von Walter Dietz, *Die Wuppertaler Garnnahrung*, S. 23-48.

⁸ Dazu v.a.: *Die Ausgrabungen in der Alten reformierten Kirche Wuppertal-Elberfeld 1954*, Wuppertal o.J. [1954] – Klaus Goebel u. Andreas Knorr (Hg.), *Kirchen und Gottesdienststätten in Wuppertal*. Bd. 1: *Kirchen und Gottesdienststätten in Elberfeld*, Düsseldorf 1999 (Schriften des Archivs der Evangelischen Kirche im Rheinland, Nr. 24 – *Kirchliche Kunst im Rheinland*, Bd. 5), S. 3-9 – Klaus Pfeffer, *Die Kirchenbauten in Wuppertal-Elberfeld*, Köln 1980, S. 3-8 – Lars Heinen, *Zur Geschichte der Evang. Kirchengemeinde Sonnborn und Führung durch die Hauptkirche Sonnborn*, o.O. u.J. [Wuppertal 1998]. Letzterer behauptet S. 8 eine Erwähnung der Elberfelder Kirche im Jahre 955; dies ist falsch – Elberfeld wird zuerst überhaupt im Jahre 1176 in einem Pfandvertrag zwischen Engelbert I. von Berg und Philipp I. von Köln urkundlich erwähnt. Hingegen weist das Laurentiuspatrozinium der Elberfelder Kirche in der Tat deutlich auf eine Entstehung nach der Schlacht auf dem Lechfeld 955 hin.

⁹ Die Ursprünge der Sonnborner Kirche, die zuerst im Jahre 874 urkundlich bezeugt ist, sind nicht allein wegen ihres für die fränkische Zeit typischen Remigiuspatroziniums, sondern auch wegen der beim Neubau 1920 gefundenen, inzwischen leider verlorenen Bodenfunde spätestens in die merowingische Zeit zu datieren. Somit wäre Sonnborn bereits etwa ab dem 7. oder 8. Jahrhundert ein fränkischer Vorposten gewesen. Heinen (wie Anm. 8, S.

gewesen: eine romanische Basilika von etwa sechzehn Metern Länge mit einem etwa sechs Meter breiten und zehn Meter tiefem Chor, errichtet ebenfalls nach einem Brand um 1230. Die Apsis dieser Kirche allerdings hat den erneuten Brand überstanden – und nicht nur ihn, sondern auch alle weiteren Zerstörungen, und so ist das Halbrund, in dem ich stehe, heute nicht nur das älteste, sondern innerhalb des eigentlichen städtischen Weichbildes auch das einzige mittelalterliche Bauwerk der Stadt. Nach 1536 schnell wiederaufgebaut, bietet die Kirche fünfzehn Jahre später immerhin 72 Bänken Platz, getrennt für Männer und Frauen.

Die Kirche hat zu dieser Zeit sechs Altäre, deren wichtigster dem Patron St. Laurentius, deren übrige St. Katharina, St. Antonius, der Gottesmutter, St. Nikolaus und St. Anna geweiht sind¹⁰. Seit 1428 versorgt der Vikar des Katharinenaltars gleichzeitig die Kapelle in Cronenberg mit, die also ein Elberfelder Filial ist. Dotiert ist diese Vikarie mit dem Gut Steinbeck. Daneben besteht eine seit 1480 bzw. 1482 mit dem Gut Distelbeck dotierte zweite Vikarie am Antoniusaltar, während die übrigen Nebenaltäre nicht mit Pfründen ausgestattet sind. Elberfeld selbst steht, was die Besetzung seiner Pfarrstelle angeht, in Abhängigkeit zum älteren Richrath und letztlich zum Archidiakonat des Domdechanten in Köln¹¹. Nach Elberfeld eingepfarrt sind nicht nur die eigentlichen Bewohner der Freiheit und des umliegenden Landbezirkes, sondern auch die Barmer Höfe bis zu der über den Dörner Hof verlaufenden alten Landwehr, also das gesamte heutige Unterbarmer – ein Zustand, der bis 1822 dauern wird (Die Oberbarmer gehören bis 1702 kirchlich zu Schwelm; nur soweit sie reformiert sind, bis 1655 zu Elberfeld).

Diese kirchliche Verfassung: also die Ausdehnung der Pfarrei bis auf Barmer Gebiet, die

8) behauptet das Bestehen einer Ortschaft schon ab dem 6. Jahrhundert, freilich ohne einen Beleg dafür zu präsentieren. Dazu ferner: Johann Adolf zur Nieden, *Geschichte der reformierten Gemeinde Sonnborn an der Wupper*, Langenberg 1887.

¹⁰ Nach Otto Schell, *Bilder aus der Geschichte Elberfelds*, ausgewählt für Schule und Haus von Heinrich Weitkamp, Elberfeld 1924, S. 25.

¹¹ D.h. der Elberfelder Pfarrer hatte die Pfarrei ex collatione pontificis bzw. in dessen Vertretung abwechselnd des Kölner Domkapitels und des Pastors von Richrath inne. Darum wird z.B. der Richrather Pfarrer Wilhelm von Syburg in einer Urkunde aus dem Jahre 1428 „Lehnherr über die Kirche zu Elberfeld“ genannt (bei Bouterwek – wie Anm. 2 –, S. 297).

Abhängigkeit Cronenbergs¹² (hingegen wohl nicht Sonnborns¹³), sowie das Vorhandensein zweier Kapläne, denen jeweils eine eigene Vikarie zugeordnet ist, hat für den Verlauf der Reformation in unserem Tal eine weitreichende Bedeutung.

Territorial gehörte Elberfeld, ursprünglich kölnisches Lehen und seither durch mancherlei Pfandübertragungen in seinem Besitz immer wieder umstritten, seit dem 15. Jahrhundert – also deutlich später als die Umgebung – endgültig zum Herzogtum Berg¹⁴. Hier regiert bis 1511 Herzog Wilhelm IV. von Jülich-Berg-Ravensberg, dessen Erbtochter Maria durch ihre Heirat mit dem klevisch-märkischen Jungherzog Johann III. im Jahre 1510 den Grundstein zu der fast ein volles Jahrhundert währenden Vereinigung der niederrheinischen Herzogtümer gelegt hat. Johann III. regiert in den Ländern seines Schwiegervaters seit 1511, in den väterlichen Erbländen seit 1521; nach seinem Tode tritt sein Sohn Wilhelm V., der Reiche, die Herrschaft an und behält sie bis zu seinem Tode 1592. Die gewachsene Bedeutung der vereinigten nieder-rheinischen Ländermasse spiegelt sich in der nun nicht mehr regionalen, sondern internationalen Heiratspolitik: Wilhelms Schwester Anna ist eine der vielen Frauen König Heinrichs VIII. von England; Wilhelm selbst wird 1541 mit Jeanne d’Albret vermählt, der Erbin von Navarra und späteren Mutter König Heinrichs IV. von Frankreich; diese nie vollzogene Kinderehe wird jedoch bereits vier Jahre später wieder gelöst. 1546, drei Jahre nach dem Eingreifen Kaiser Karls V. am Niederrhein, heiratet Wilhelm dessen Nichte Maria, die Tochter des späteren Kaisers Ferdinands I. Damit gehört er als Schwiegersohn hinein in die mächtigste Dynastie des Kontinents, die zugleich die stärkste Stütze der alten Kirche darstellt.

Der regierende Herzog verwaltet Elberfeld jeweils durch einen Amtmann, der zeitweise

¹² Vgl. Ev.-ref. Gemeinde Wuppertal-Cronenberg (Hg.), Unter dem Posaunenengel. Bilder aus der Geschichte der Reformierten Gemeinde Cronenberg, o.O.u.J. [Wuppertal 1971].

¹³ Im hohen Mittelalter gehört die Sonnborner Kirche zunächst dem 870 begründeten Gerresheimer Kanonissenstift und ab 1208 bis 1216 dem Gräfrather Kloster. Die Verbindungen zu Elberfeld sind nicht klar, wohl aber die Abhängigkeit zum Rittergut Lüntenbeck. Vgl. Evangelische Kirchengemeinde Sonnborn (Hg.), 450 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Sonnborn 1539-1989. Wuppertal 1989, und Heinen (wie Anm. 8), S. 9.

¹⁴ Zur Territorialgeschichte vgl. den großen Katalog: Land im Mittelpunkt der Mächte. Die Herzogtümer Jülich, Kleve, Berg, 2. Aufl. Kleve 1984.

zugleich Pfandherr des Ortes ist. Solche Verpfändungen spielen ebenfalls für den Verlauf der Reformation im Wuppertal eine herausragende Rolle, entstehen doch dadurch innerhalb des bergischen Territoriums zum Teil lang anhaltende Unterherrschaften, deren konfessionelle Präferenzen denen der herzoglichen Politik durchaus diametral entgegenstehen können. Die für die weitere Entwicklung folgenschwerste und für Peter Lo wichtigste Pfandherrschaft hat die Familie der Grafen von Waldeck für fast ein Jahrhundert über das Elberfeld benachbarte Amt Beyenburg mit Barmen inne; hier sind Pfandherren 1505-1524 Philipp II., 1524-1532 sein Sohn Franz I. (der bereits 1530 Bischof von Minden wird und, als er 1532 zugleich die Bischofsstühle von Münster und Osnabrück besteigt, auf seine Rechte an Beyenburg verzichtet), 1532-1539 sein Bruder Philipp III., und 1539-1560 dessen Witwe Anna, Tochter Herzog Johanns II. von Kleve und Schwester des bereits genannten, bis 1539 regierenden Herzogs Johann III. Diese Verschwägerung zwischen dem seit 1543 von Habsburg abhängigen nieder-rheinischen Herzogshaus und der reformationsfreundlichen Waldecker Grafenfamilie ist eine der wichtigsten Faktoren, die den Gang der Reformation im Wuppertal bestimmen. Auf Gräfin Anna folgen als Beyenburger Pfandherren dann noch – und damit sind wir schon in der späteren Wirkungszeit unseres Reformators – 1560-1574 ihr

*religionspolitisch verfolgte die
niederrheinische Dynastie einen
schwankenden Kurs*

Sohn Franz II. und dann dessen Witwe Maria, Tochter des bergischen Kanzlers Gogreve. Erst mit ihrem Tode 1593 erlischt die waldeckische Pfandherrschaft über das Amt Beyenburg – jedoch nur, um nach einem vierjährigen Interim unter direkter bergischer Verwaltung von der Pfandherrschaft des Grafen Simon zur Lippe abgelöst zu werden...¹⁵

Religionspolitisch verfolgte die niederrheinische Dynastie einen schwankenden Kurs. Noch 1525 hatte Johann III. Luthers Lehre verboten, freilich kurz danach eine eigene Reformationsanordnung

¹⁵ Vgl. Klaus Goebel, Wuppertal – heimliche Hauptstadt von Waldeck. Eine Darstellung der waldeckischen Beziehungen zu Wuppertal als Beitrag zur westdeutschen Bevölkerungsgeschichte, Wuppertal 1964 (Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde des Wuppertals, Bd. 10), S. 12-22.

erlassen. Anlässlich der Hochzeit seiner Tochter Sybille mit dem sächsischen Kurprinzen Johann Friedrich im Jahre 1527 dann hatte eine freundschaftliche Korrespondenz zwischen Melanchthon und dem Erzieher des niederrheinischen Thronfolgers, dem erasmisch gesinnten späteren herzoglichen Kanzler Konrad Heresbach, ihren Anfang genommen¹⁶. Unter seinem Einfluss erließ der Herzog im Januar 1532 zunächst eine Ordnung für den Priesterstand und im April 1533 schließlich eine eigene, klevische Kirchenordnung, die erasmischen Geist atmete und den Versuch einer Reform innerhalb der alten kirchlichen Strukturen unternahm. Doch dieser Versuch, so faszinierend er unserem ökumenisch gesinnten Zeitalter erscheinen muss, kam zu spät. Immerhin waren schon in den Jahren 1526 bis 1530 in Sachsen und Hessen evangelische Landeskirchen entstanden und bereits 1534 kamen Württemberg und Pommern dazu; der Augsburger Reichstag von 1530 hatte die religiöse Konfrontation nicht beenden können – im Gegenteil, mit der Confessio Augustana besaßen die evangelisch gesinnten Stände jetzt eine Bekenntnisschrift, die sich schnell durchsetzte; der Schmalkaldische Bund von 1531 verband die Gegner des Kaisers in einer bis 1541 schlagkräftigen Koalition. Trotzdem blieb auch Johann III. Nachfolger Wilhelm V. religionspolitisch dem verbindenden und vermittelnden erasmischen Geiste seines Lehrers Heresbach verbunden, ja er begann mehr zu wagen, als sein Nachbar, der Kölner Kurfürst und Erzbischof Hermann von Wied, im Jahre 1543 Bucer und kurzzeitig auch Melanchthon an seinen Hof berief und damit die kurze Kölner Reformation initiierte. Das Aus aller reformatorischen Bemühungen in den vereinigten Herzogtümern kam bereits im selben Jahr durch Kaiser Karls Sieg über Wilhelm V. im Klevischen Krieg und den daraufhin abgeschlossenen Vertrag von Venlo: Der

¹⁶ Über diese Korrespondenz gut zugänglich Erwin Mülhaupt, Rheinische Kirchengeschichte von den Anfängen bis 1945, Düsseldorf 1970 (SVRKG 35), S. 154-156 – Vgl. auch Heinz Finger, Reformation und Katholische Reform im Rheinland. Begleitheft zur Ausstellung zum 500. Geburtstag Konrad Heresbachs und zum 450. Todestag Martin Luthers in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, Düsseldorf 1996 (Schriften der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, Bd. 26). Zu der Disputation zwischen Myconius und Johann Heller von Korbach am 19.2.1527 in der Herberge des sächsischen Barons Anarich von Wildenfels, die in diesen Zusammenhang gehört, vgl. Bouterwek (wie Anm. 2), S. 279f.

letzte Herzog von Geldern, Karl von Egmond, der 1538 verstorben war, hatte Wilhelm V. als Erben eingesetzt, während der Kaiser Geldern als heimgefallenes Lehen betrachtete. Dass Wilhelm auf Grund des Separatabkommens zwischen Philipp von Hessen und Karl V. vom Juni 1541 die Aufnahme in den und die Unterstützung durch den Schmalkaldischen Bund verweigert wurde, besiegelte nicht nur das Ende seiner geldrischen Träume, sondern auch jede Möglichkeit einer Reformation im lutherischen Sinne in seinen Erblanden: Wilhelm wurde besiegt und erhielt Jülich nur gegen das Versprechen zurück, „alle seine Erblande, Gebiete und Unterthanen [...] in dem orthodoxen Glauben der katholischen Kirche [...] erhalten und keine Neuerung oder Aenderung machen“ zu wollen und bereits bestehende reformatorische Neuerungen aufzuheben¹⁷. Auch die Kölner Reformation kam im Gefolge dieser Niederlage drei Jahre später mit der Abdankung Hermann von Wieds an ihr Ende, und auch der zeitweilig reformfreundige Franz von Waldeck kam in seinen Bistümern Minden, Münster und Osnabrück nicht zum Ziel, wozu die Erinnerung an die Schrecken des münsterischen Täuferreiches von 1534/35 ein Stück weit beigetragen haben mag. Wilhelm V., äußerlich behindert, wie er durch Karls Sieg und die Venloer Vereinbarungen war, blieb dem erasmischen Geiste treu, bis er im Jahre 1566 einen Schlaganfall erlitt. Danach geriet er unter den Einfluss einer gegenreformatorisch-reaktionären Hofkamarilla unter der Führung Wilhelms von Waldenburg – aber damit sind wir schon mitten in der Wirkungszeit Peter Los.

Geistige Einflüsse reformatorischer Art in der Umgebung unseres Tales gab es in der ersten Jahrhunderthälfte mannigfach. Da ist nicht nur der allbekannte Adolf Clarenbach¹⁸ zu nennen, sondern auch der Rektor der Düsseldorfer Lateinschule, Johann Monheim¹⁹, und dazu noch eine Reihe von reformatorisch gesinnten Humanisten

¹⁷ Zit. nach ebd. S. 294.

¹⁸ Hermann Klugkist Hesse, Adolf Clarenbach. Ein Beitrag zur Geschichte des Evangeliums im Westen Deutschlands, Neuwied 1929 (ThAWPV NF 25) – Carl Krafft, Die Geschichte der beiden Märtyrer der evangelischen Kirche Adolf Clarenbach und Peter Fliesteden, Elberfeld 1886.

¹⁹ Carl Krafft, Die gelehrte Schule zu Düsseldorf im sechszehnten Jahrhundert unter dem Rectorat von Johann Monheim, in: Programm der Realschule zu Düsseldorf, Düsseldorf 1853, S. 3-32.

im engeren oder weiteren Umkreis²⁰. Wichtiger für Los geistige Entwicklung ist, dass die wesentlichen dogmatischen Streitpunkte unter den Reformatoren, die vor allem in der Abendmahlsfrage kulminieren, bereits in der ersten Jahrhunderthälfte ihre Zuspitzung erfahren haben. So liegen nicht nur die theologischen Schriften und Traktate der Reformatoren der ersten Generation (Karlstadt, Luther, Zwingli, Münzer, Melancthon, Bucer, Bullinger) vor, sondern mit der *Confessio Augustana* und der Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln sowie den Katechismen Luthers und den Genfer Katechismen Calvins von 1537 und 1545 auch Texte, die für unselbständigere Naturen der zweiten und dritten Generation Anhalt bieten und Handlungsräume zur Gestaltung eines Kirchenwesens eröffnen konnten. In diese geistige Situation hinein fallen Kindheit und Jugend von Peter Lo.

Zwischen Kanzel und Kabinett

Peter Lo wird im Jahre 1530 in Elberfeld als Sohn des hiesigen Schulmeisters und Ratsschreibers Johann Lo – der Flurname ist heute noch gebräuchlich – und seiner Ehefrau Gertrud Holters, der Schwester des herzoglichen Chirurgen Engelbert Holters in Düsseldorf, geboren²¹. Dass sein Vater, wie Otto Schell annimmt, ein „hochgebildeter Mann“ gewesen sein müsse, mag man mit Fug bezweifeln²². Jedenfalls hat der Sohn vom

Vater den ersten Unterricht erhalten, bevor er zu weiteren Studien das Gymnasium in Dortmund bezog²³. Diese Schule war erst 1543 – noch mit päpstlicher und kaiserlicher Genehmigung – „im Sinne eines humanistischen Reformmodells“²⁴ vom Rat der Freien Reichsstadt Dortmund gegründet worden und hatte unter ihrem ersten Rektor Johannes Lambach einen schnellen Aufschwung genommen²⁵; sechs Lehrer unterrichteten hier zeitweise bis zu 148 Schüler in einer Klasse.

einer mittleren Bildung. Zur humanistisch gebildeten intellektuellen Elite, die an den philosophischen oder theologischen Diskursen der Zeit Anteil hatte, hat der Elberfelder Schulmeister keinesfalls gehört.

²³ Hermann Klugkist Hesses Gedanke (Die Pastoren der Reformierten Gemeinde Elberfeld, Typoskript im Archiv der Ev.-ref. Gemeinde Elberfeld, S. 14), die Tatsache, dass der Vater den Sohn zum Studium nach Dortmund und nicht nach Köln geschickt habe, lasse auf eine reformationsfreundliche Haltung schließen, verkennt völlig die geringen Bildungsmöglichkeiten im Wuppertal, die den direkten Anschluss eines Universitätsstudiums in Köln geradezu ausgeschlossen haben müssen. Insofern läuft jede Vermutung über Johannes Los religiöse Präferenzen fehl. (Hesses Typoskript soll im kommenden Jahr durch den Autor dieser Zeilen in dem Band ‚Album ministrorum der Reformierten Gemeinde Elberfeld‘ im Rahmen der SVRKG publiziert werden.)

²⁴ Gustav Luntowski, Günther Högl, Thomas Schilp u. Norbert Reimann, Geschichte der Stadt Dortmund, hg. v. Stadtarchiv Dortmund, Dortmund 1994, S. 183.

²⁵ Auch hier greift Otto Schell – auf der Grundlage von Bouterwek (wie Anm. 2), S. 302 – jedoch zu hoch, wenn er (wie Anm.10, S. 28) die neugegründete Schule bereits für die vierziger Jahre als Lehranstalt bezeichnet, deren oberste Klasse (von insgesamt achten) „akademischen Rang“ hatte. Pläne zur Umwandlung der Schule in eine Akademie begegnen erst 1603/04 und werden – wie alle weiteren – aus finanziellen Gründen nicht verwirklicht. Ein Ausbau der oberen Klasse des dann lutherischen Archigymnasiums illustre Tremoniense (die Bezeichnung ‚Archigymnasium‘ ist zuerst 1604 bezeugt) durch eigentlich theologische und philosophische Kurse geschah aber erst ab 1625 in der Wirkungszeit Christoph Scheiblers. Erst danach war mindestens für angehende Theologen ein hochschul- bzw. fakultätsähnlicher Status erreicht, „so daß zahlreiche Absolventen vom Gymnasium ein Pfarramt antraten, ohne eine Universität zu besuchen“ (Luntowski u.a. – wie Anm. 24 –, S. 186). Bouterweks Behauptung, dies sei schon zu Lambachs Zeiten so gewesen, beruht auf einem einzigen Satz Lambachs aus dem Jahre 1561 (von ihm zitiert S. 302, Anm. 41): „Frequenter quidam Auditores e Schola nostra discedere parati, ac veluti iam accincti ad docendi munus in ecclesia obeundum, consulerunt me, quosnam annuarum concionum auctores tutius imitari possent“. Diese Bemerkung belegt aber nur die bekannte Tatsache, dass ein Universitätsstudium noch nicht unbedingt Vorbedingung für die Übernahme eines kirchlichen Amtes

²⁰ Zu dem ganzen Komplex unter Einschluss Clarenbachs: Manfred Schulze, Vom Gelehrtenstreit zum Glaubenskampf. Die Anfänge der Reformation in den Rheinlanden, in: Hermann-Peter Eberlein (Hg.), 444 Jahre evangelische Kirche in Elberfeld. Vorträge anlässlich der Eröffnung der historischen Bibliothek im Kirchenkreis Elberfeld im Sommer 1996, Köln 1998 (SVRKG 127), S. 7-32 – J.F. Gerhard Goeters, Studien zur niederrheinischen Reformationsgeschichte, hg. von Dietrich Meyer, Köln 2002 (SVRKG 153).

²¹ Nach Bouterwek (wie Anm. 2), S. 299, der Katharina Holt, die sonst gelegentlich als Peter Los Mutter genannt wird, als dessen Großmutter angibt. Vgl. dort auch die Stammtafel S. 336. Zur Vita vgl. auch August Lomberg, Bergische Männer. Ein Beitrag zur Geschichte der Heimat, Elberfeld 1921 (2. Aufl. Elberfeld 1927) und Heinrich Niemöller, Peter Lo, der Reformator von Elberfeld, Elberfeld 1907 (verschollener Privatdruck) – Holger Ueberholz, Reformatorische Aufbrüche im Wuppertal. Gräfraths Protestanten zwischen 1588 und 1906 im regionalgeschichtlichen Kontext, Solingen 1996, S. 29-37.

²² Schell (wie Anm. 10), S. 28. Schells Argument zielt darauf ab, dass „er als Ratsschreiber in jener Zeit der lateinischen Sprache mächtig sein mußte“ (ebd.); aber diese Kenntnisse sind eben nicht mehr als das Zeichen

Herausragende Figur im Schulleben für drei Jahrzehnte war Rektor Lambach. Gebürtiger Dortmunder, hatte er an der Reinoldischule seiner Heimatstadt, an der Schola Paulina in Münster und am Gymnasium in Emmerich unter Matthäus Breidenbach seine ersten Kenntnisse erlangt und dann an den Universitäten Löwen, Paris, Orléans und Dôle studiert. In Paris war seit 1539 Petrus Ramus (Pierre de la Ramée) sein Lehrer gewesen, der drei Jahre zuvor mit seinen bekannten Magisterthesen (*Quaecumque ab Aristotele dicta essent, commentitia esse*) in den an der Pariser Artistenfakultät ausgebrochenen Streit um die averroistische Aristoteles-Rezeption eingegriffen hatte. Ramus vertrat in seiner christlichen Philosophie Grundsätze, die später die Aufklärungstheologie bestimmen sollten: Vorsehungsglauben und Glauben an die Unsterblichkeit der Seele sowie eine rationale Ethik des ‚bene vivere‘. Zu der Zeit, da er den späteren Lehrer Peter Los beeinflusste, hatte er – später Opfer der Bartholomäusnacht – den Schritt zur reformatorischen Theologie noch nicht getan; seine spätere Wirkung als Pädagoge innerhalb des westeuropäischen Calvinismus beruhte wesentlich auf seinen Lehrbüchern zur Dialektik und Rhetorik und auf seiner pragmatischen, antiaristotelischen Lebensphilosophie. Ramistischer Geist war es schließlich – neben natürlich dem des Erasmus –, der das Dortmunder Gymnasium zu Peter Los Zeiten erheblich prägte; Philosophie wurde hier nach seiner Lehre unterrichtet²⁶. Dagegen blieb der Einfluss der beiden anderen Lehrer Johannes Lambachs zunächst schwach: Martin Bucers nämlich und Johannes Sturms, die Lambach in Straßburg kennen gelernt hatte. Immerhin aber gibt es über

war; sie beweist nicht den akademischen Rang der Dortmunder Schule. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erst gelang ihr nämlich dann ein Ausbau auch anderer Fächer; Universitätsstatus und damit rechtlich akademischen Rang hat die Schule jedoch nie erlangt, auch wenn sie sich in der Zeit ihrer Blüte, vor allem dem 18. Jahrhundert, Academia nannte. Vgl. zur Geschichte der Schule genauer Theodor Mellmann, *Das Archigymnasium in Dortmund. Eine geschichtliche Darstellung*, Dortmund 1807, und in der oben erwähnten Geschichte der Stadt Dortmund v.a. S. 182-186; ferner Laetitia Boehm u. Rainer A. Müller (Hg.), *Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Eine Universitätsgeschichte in Einzeldarstellungen*, Düsseldorf 1983, S. 105.

²⁶ Siehe den bei Mellmann (wie Anm. 25), S. 11-14 abgedruckten Lehrplan, der sich freilich, wie die aufgelisteten Lehrbücher beweisen, auf spätere Verhältnisse bezieht.

Sturm, seit 1539 Rektor des protestantischen Gymnasiums in Straßburg und Verfasser der vielbeachteten pädagogischen Grundlagentext *De litterarum ludis recte aperiendis liber* eine Verbindung zu Calvin, der 1538 bis 1541 Sturms

Der Humanismus am Dortmunder Gymnasium

Schüler in Straßburg war und bei der Gründung der Genfer Akademie den Rat seines einstigen Lehrers einholte.

Neben dem überragenden Rektor Lambach wirkten am Dortmunder Gymnasium zu Los Zeiten der Humanist Urbanus Homberg, zuvor Rektor der Reinoldischule²⁷, und Petrus Scharpenberg, zuvor Rektor der reorganisierten Marienschule, auch er Humanist. Als letzter gehört in diese Reihe Jakob Schöpfer, wie Lambach Dortmunder von Geburt und spätestens seit 1544 einflussreicher Prediger an St. Marien und an St. Peter. Seine volkstümlichen Predigten erfreuten sich wegen einer spürbaren Nähe zur evangelischen Lehre einer großen Beliebtheit und wurden in Köln gedruckt, jedoch eben dort später verboten; auch als Verfasser biblischer Schuldramen für seine Schüler ist Schöpfer hervorgetreten. Im Jahr 1548 verfasste er sogar einen *Catechismus brevis und catholicus* mit durchaus kritischer Tendenz. Aber bei allen ketzerischen Neigungen: Schöpfer blieb der alten Kirche treu – das muss uns hindern, ihn allzu sehr als Mann einer „klar evangelischen Gesinnung“ zu vereinnahmen²⁸.

Der ausführliche Rekurs auf Peter Los Dortmunder Lehrer und ihre philosophischen und theologischen Gewährsleute war nötig, um das geistige Milieu zu beleuchten, das ihn in seinen entscheidenden Lehrjahren geprägt hat – und um falsche Schlüsse zu vermeiden, die in der Literatur häufig gezogen worden sind²⁹. Lo ist von seinen

²⁷ Nach ebd., S. 3, hätte Homberg „schon 1525 seine Schüler zum Protestantismus“ geleitet. Einen Beleg dafür bleibt er freilich schuldig.

²⁸ Wie etwa Hermann Klugkist Hesse (wie Anm. 23), S. 14, das tut. Ueberholz (wie Anm. 21) behauptet sogar (S. 29, Anm. 4), es handle sich bei Schöpfers Werk um einen „protestantischen Katechismus“, ohne dies zu belegen. Dagegen Bouterwek (wie Anm. 2), S. 302 f.

²⁹ So etwa bei Schell (wie Anm. 10), S. 28, vor allem aber Heinrich Höhler, *Das Jahr 1552 und die Reformation im Wuppertale*, in: Ders. (Hg.), *Besinnung. Gemeindebuch der Evangelisch-reformierten Gemeinde*

Dortmunder Lehrern eben nicht in reformatorischem Geiste erzogen worden, sondern im humanistischen; Lambach wurde erst nach 1562 zu einem Förderer der Reformation in seiner Vaterstadt³⁰, Schöpfer hat sich ihr gar nicht angeschlossen – und überhaupt kam es zu einer Konfessionalisierung und zu einem eigentlichen Konfessionsbewusstsein in Dortmund erst etwa um 1570, also ziemlich spät³¹.

Dass freilich einige spätere Protagonisten der Reformation in Westfalen wie Johann Heitfeld oder Hermann Hamelmann aus dem Dortmunder Gymnasium hervorgegangen sind, zeigt, wie offen der von den Dortmunder Lehrern vertretene Humanismus für eine Weiterentwicklung im Sinne reformatorischen Denkens war. Genau so ist es auch im Falle Peter Los.

Wann Lo die Dortmunder Schule verlassen hat, wissen wir nicht. Genauso dunkel bleiben die Jahre bis zur Rückkehr nach Elberfeld 1552. Da war er immerhin 22 Jahre alt, und bei den damals gelegentlich durchaus schnellen Schulkarrieren (Melancthon, freilich ein Überflieger, verließ die Lateinschule mit dreizehn Jahren und promovierte mit vierzehn zum Baccalaureus artium; Pico della Mirandola begann vierzehnjährig sein Jurastudium an der Universität Bologna), könnte man in Los Vita durchaus einige Universitäts-Studienjahre unterbringen – freilich nur unter der Voraussetzung, dass er nicht alle acht Klassen nacheinander absolviert hat. (Hat er den vollen Kursus durchlaufen, bleibt in der Biographie nur ein Jahr Spiel, da die Schule erst neun Jahre vor dem Beginn von Los Elberfelder Wirksamkeit gegründet worden ist.) Aber für ein weiteres Studium gibt es – auch in den in Frage kommenden Matrikeln – keine Belege, sondern nur einige ganz unzuverlässige Nachrichten, die von Prag³², andere die von Wittenberg und Leipzig als Studienorten sprechen – was für Wittenberg jedenfalls falsch und für Leipzig unbe-

wiesen ist³³. So lange wir also nichts genaueres wissen, müssen wir annehmen, dass Lo eben kein Überflieger war, dass er das Dortmunder Gymnasium volle acht Jahre durchlaufen hat, dass aber bei ihm von einem ordentlichen Studium nach den Maßstäben des zeitgenössischen Universitätsbetriebes mit seinen diversen Stufen und Graduierungen keine Rede sein kann – zumal dem *argumentum e silentio* hier durchaus Beweiskraft zukommt: hätte der Sohn des Elberfelder Schulmeisters den Bakkalaureus- oder den Magistergrad erworben (von dem seltenen Doktorgrad, für dessen Erringung auch ein sehr viel längerer Zeitraum nötig gewesen wäre, als auch eine großzügig berechnete biographische Lücke hergibt, einmal ganz zu schweigen), hätte er ihn mit ziemlicher Sicherheit auf dem Titelblatt seines späteren Abendmahlstraktats oder in seiner Korrespondenz mit den Waldecker Grafen geführt. Lo ist also mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit kein zunftmäßiger Theologe gewesen, ja hat noch nicht einmal die Artistenfakultät durchlaufen und unterscheidet sich dadurch durchaus von vielen Reformatoren von einiger Bedeutung (etwa Oekolampad, Bucer, Brenz, Bullinger, Bugenhagen, Osiander, Beza, Farel), die in der Regel eben doch Studien mindestens dieser vorbereitenden Fakultät aufzuweisen hatten. Das ändert nichts daran, dass er aus Dortmund eine überaus solide humanistische und auch theologische Bildung mitbrachte, die ihn einige Jahre später immerhin befähigte, ein dickleibiges Buch zu einem klassischen Thema reformatorischen Denkens zu verfassen, und dies fernab der Zentren reformatorischer Gelehrsamkeit. Der großen Zahl von Dorfpriestern, die oft überhaupt keine geregelte Ausbildung genossen hatten, war er jedenfalls weit überlegen – das macht die Spannweite deutlich, innerhalb derer Lo eben im Mittel- feld, als Mann nicht nur der zweiten Generation, sondern des zweiten Gliedes anzusiedeln ist.

Wann und wo Peter Lo die Weihen empfangen hat, wissen wir nicht – am ehesten kommt als Ort wohl Münster vor Köln in Frage. Jedenfalls kehrt er im Jahre 1552 nach Elberfeld zurück und wird mit Einverständnis des altgläubigen Pfarrers Peter Snuten Kaplan an dieser Kirche und Vikar ihres Katharinenaltars – und damit auch zuständig für die Bedienung der Cronenberger Kapelle. Die Frage, warum Pastor Snuten Lo, der bald in refor-

Elberfeld, o.O. [Wuppertal] 1952, S. 29-46, der S. 35 ohne jeden Nachweis die falsche Behauptung aufstellt, dass am Dortmunder Gymnasium „Lehrer wirkten, die schon früh dem reinen Evangelium zugetan waren“ – wobei schon die Verwendung des polemische Ausdrucks „reines Evangelium“ zur Beschreibung der höchst unscharfen Konfiguration diverser humanistischer und reformatorischer Richtungen ein hohes Maß an historischer Ignoranz offenbart.

³⁰ Mit Bouterwek (wie Anm. 2), S. 302.

³¹ Luntowski u.a. (wie Anm. 24), S. 185.

³² Johannes Mercken, zit. bei Bouterwek (wie Anm. 2), S. 300 f.

³³ Höhler (wie Anm. 29), S. 35 nach Bouterwek (wie Anm. 2), S. 301.

matorischer Richtung zu wirken beginnen sollte, berufen ließ, lässt sich nicht beantworten. Wusste er, „welchen Helfer er sich da in Peter Lo angeschafft hatte“³⁴, oder war dieser noch nicht als Anhänger der Reformation aufgefallen? Konnte Snuten nicht predigen, spürte aber ein Bedürfnis danach in seiner Gemeinde, das er auf diese Weise zu befriedigen suchte? War er gar selbst der Reformation zugewandt? Wir wissen es nicht³⁵ – genauso wenig, wie wir den Übergang Los zur reformatorischen Theologie (der mit der Lektüre des Hebräerbriefes im Zusammenhang stehen könnte) zeitlich genau festmachen können.

Bald nach seiner Berufung jedenfalls beginnt Lo, das Abendmahl in beiderlei Gestalt auszuteilen. Auf 1.600 Menschen hat er später „die Zahl derer angegeben, denen er in den Anfangszeiten seines Auftretens im Tal das Abendmahl reichte“³⁶ – eine hohe Zahl, wenn man die Kleinheit des Ortes bedenkt. Gleichzeitig beginnt er, in einem Privathause auf dem Bökel Bibelstunden abzuhalten. Beides zeigt, dass er sich über die vermittelnde Haltung seiner humanistischen Lehrer hinaus eindeutig in reformatorische Richtung hin entwickelt hat – immerhin ist das Abendmahl in beiderlei Gestalt ein Schibboleth reformatorischer Praxis und Gesinnung. Schließlich geht Lo sogar dazu über, das Abendmahl in Privatäusern *sub utraque* zu feiern.

Mit seiner Abendmahlspraxis ist Lo nun in der Tat Vorreiter in unserem Tal. Zwar hat vielleicht der Sonnborner Pfarrer Hermann Wemmers bereits in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre begonnen, evangelisch zu predigen³⁷, aber erst nach seinem Tod im Jahr 1569 hat sein Nachfolger

und vormaliger Vikar Wilhelm Camerarius den weiteren Schritt getan und das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht. Bemisst man den Übergang zur Reformation nach dieser öffentlich sichtbaren Veränderung des zentralen Ritus – und dies bietet sich jedenfalls eher an als eine noch dazu quellenmäßig nicht zu belegende „Wende zur evangelischen Predigt“³⁸ –, dann liegt Elberfeld gegenüber dem älteren Sonnborn um eine Nasenspitze vorn. Wie wohlfeil freilich solche Rechnungen angesichts eines kaum zu greifenden, langsamen Prozesses sind, wissen wir alle – und das Dörfchen

*Peter Lo als Elberfelder Pfarrvikar:
Ein Vorreiter evangelischer Abend-
mahlspraxis im Wuppertal*

Schöller, das für sich eine reformatorische Tradition zurück bis 1530 in Anspruch nimmt, gehört, obwohl es mit den eigentlichen Siedlungskernen im Wuppertal nichts zu tun hat, immerhin heute auch zu unserer Stadt und darf darum nicht ganz außer Acht gelassen werden ...

Zurück nach Elberfeld: Pastor Snuten unternimmt zunächst nichts gegen seinen Kaplan. Dafür erwächst Lo ein heftiger Gegner in seinem Kollegen Arnold ten Eicken, ebenfalls Kaplan und Vikar am Antoniusaltar von St. Laurentius, der ihn als Sakramentierer bezeichnet. Damit gerät Lo in die gefährliche Nähe der in ganz Europa und von allen irgendwo etablierten Kirchen verfolgten Wiedertäufer, die eine halbe Generation zuvor in Münster ihr größtes Debakel erlebt hatten. Mit Bernhard Rothmann, dem ‚Worthalter‘ des Täuferkönigs, hat man ihn denn auch verglichen. Es kommt zu Ausschreitungen gegen den Kaplan am Katharinenaltar, man dichtet Spottverse und singt Spottlieder auf ihn. Nun schreitet Pastor Snuten ein und erstattet am herzoglichen Hof in Düsseldorf Anzeige gegen Lo.

Der herzogliche Kanzler Vlatten, der die Untersuchung einleitet, ist ein überzeugter Altgläubiger. Jedenfalls hat Lo mit der Austeilung des Sakraments in beiderlei Gestalt gegen die Bestimmungen der Klevischen Kirchenordnung verstoßen. Dazu kommt in einer zweiten Anklage der Vorwurf der Wiedertäuferei, der Winkelpredigt und der Verachtung des Altarsakramentes. Auf ersteres steht in den vereinigten Herzogtümern der Tod durch Feuer oder Schwert, auf die anderen beiden Vor-

³⁴ Höhler (wie Anm. 29), S. 32. Auch die folgenden Vermutungen dort. Ueberholz (wie Anm. 21) versteigt sich S. 30 sogar zu der Behauptung, vieles spräche dafür, „daß Snuten insgeheim evangelisch gesinnt gewesen sei“ – was freilich dafür spricht, bleibt er dem Leser schuldig. Insgesamt zeichnen sich sowohl Höhlers wie Ueberholzens Arbeiten zu Lo durch Mangel an genauer Quellenkenntnis, Abschreiben der Sekundärliteratur, Vermutungen und unbewiesene Behauptungen aus. Dasselbe gilt in geringerem Maße von den entsprechenden Passagen im Abschnitt ‚Aus der Geschichte der evangelischen Gemeinde(n) in Elberfeld‘ von Hans Günther Meinhard in: Thomaskirchengeschichten (sic!) der Evangelisch-Lutherischen Thomaskirchengemeinde in Wuppertal-Elberfeld 1964-1980, Wuppertal 2002, S. 1-30.

³⁵ Bouterwek (wie Anm. 2), S. 298, weist auf einen parallelen Fall in Wesel hin.

³⁶ Hesse (wie Anm. 23), S. 15.

³⁷ So Heinen (wie Anm. 8), S. 12.

³⁸ Ebd.

würfe die Verbannung. Der gerichtlichen Verfolgung kann sich Lo 1555 durch die Flucht nach Barmen bzw. Beyenburg entziehen, also auf das Gebiet unter waldeckischer Verwaltung. Von dort reist er bald weiter in das waldeckische Kernland, wohin ihn Graf Franz II. als Vikar auf die Pfarrei Mengerlinghausen beruft. Hier kann Lo mit den Seinen in Sicherheit leben. Inzwischen nämlich hat er geheiratet – Metta (Mechthild) Ludgers heißt seine Frau, Tochter des Johann Ludgers. In Mengerlinghausen wird er sein Abendmahlsbuch verfassen, eine Verteidigungsschrift zunächst³⁹ und zugleich sozusagen sein Hauptwerk, auf das wir nun etwas ausführlicher werden eingehen müssen:

„Eynfeltige bekantniß und unverfelter Evangelischer Bericht / der waren Christlichen / Apostolischen unnd alt Catholischen mutter Kirchen / Welcher gestalt man das heyliche Nachtmal unsers herrn Jesu Christi außsteylen und entpfahen solle / Auß dreien Evangelisten / Paulo und der h. Vättern Schrifften zusammen getragen / unnd in zwey teyl verfasset / Durch PETRUM LO / von Elverveld abgezogen“⁴⁰.

Los Abendmahlstraktat, den er 1556 in Marburg drucken lässt und gleichermaßen den Grafen von Waldeck wie den „frommen Christen zu Elverveld“⁴¹ widmet, ist mehr als dreihundert Seiten lang – und durchaus bemerkenswert. Dies aber nicht etwa wegen seiner theologischen Originalität. Im Gegenteil, Lo erweist sich in diesem Buch – um mit Hermann Klugkist Hesse, dem bedeutendsten Kenner Los in neuerer Zeit, zu sprechen – als „Gnesiolutheraner“, der „energisch für die Kon-

substantiation“ eintritt⁴²; er selbst zitiert als Gewährsmann den Luther-Schüler und Sebaldufpfarrer Veit Dietrich, der 1548 seine „Summa christlicher Lehr“ publiziert hatte. In der Tat ist Luther für Lo „das eynige licht zu diesen letsten zeiten“⁴³, spricht er von dem Wittenberger Reformator als „seligen Vatters“ und „tewren propheten und eynigen außewelten rüstzeugs Gottes zu dieser letsten zeit“⁴⁴; dementsprechend distanziert er sich von den „groben wannwitzigen Schwermgeystern“, welche das Herrenmahl „alleyn figurlich“⁴⁵, also in zwinglischer Weise symbolisch verstehen. Dagegen stellt er sich auf Luthers Standpunkt, dass man in den Elementen von Brot und Wein den „wahrhaftigen leib und blut Jese Christi“ empfangen – „Dieweil keyn wort bei Gott unmöglich ist“⁴⁶. Zum richtigen Empfang des Abendmahls gehört daher „der glaub [...] daß man gewiß glaube, des Herrn Christi wort sei warhafftig unnd almechtig, also, das umb seines worts willen, unter dem brot und wein, sein wahrhafftiger Leib unnd Blut erhalten, zuessen unnd zutrincken verreycht unnd entpfangen werde etc. Item der glaube gehört auch darzu, das man fleissig glaube, es nutze solche speyß und tranck zuvergebung der sünden, bringe mit sich leben unnd seligkeit“⁴⁷.

Dabei ist für Lo die Theologie des Hebräerbriefes, und hierin besonders die Darstellung von Christi hohepriesterlichem Selbstopfer in den Kapiteln 9 und 10, ein „wichtiger Hebel, der Lo’s ganzes Denken umstellt“⁴⁸:

„Darauff eyn yeder schrifft liebender mensch den Paulum Heb. Cap. 9. und 10. lesen mag, in welchen capiteln mit gewaltigem grund erstritten wirt, das alle opfferwerck des alten gesetzes, durch die eynige und volkomliche opfferung Christi Jesu, eyn ewig end empfangen haben, des ich allein umb der kürtze willen disen spruch Pauli setzen will, und das hierumb desto lieber, weil der ewige gü-tige, barmhertzige vatter mir armen tropffen, eben an demselbigen gar finsterem ort, da ich meins thuns halben wol verschuldet hatte, das er mich in eynen verkerten sinn hette fallen lassen, sonderlich durch disen spruch eifferig gemacht und die augen

³⁹ So gibt Lo selbst den Zweck des Buches an: „Sehet, lieben brüder und freund im Herrn, diß ist eyn principal dringende ursach dises meines eynfeltigen schreibens: meine vermeynte ketzerische that (verstehet aber uff gut Römisch, der ich hertzlich gern in ewigkeyt eyn Römischer ketzer in Christum Jesum, unser eyniges opffer und Satisfaction, bescheyden will) mit bestendiger unwidersprechlicher Euangelischer warheyt zuschützen und verthedingen“, Bl. A.

⁴⁰ Als Faksimile unter dem Titel ‚Einfältiges Bekenntnis. Abendmahlstraktat an die Christen in Elberfeld von 1556‘ eingeleitet u. hg. v. Hermann-Peter Eberlein, Wal-trop 2002. Inwieweit bei der Titelwahl das Vorbild des ‚Einfältigen Bedenkens‘ eine Rolle gespielt haben mag, kann ich nicht beurteilen. Zu dieser Schrift vgl. noch: Carl Krafft, Peter Lo’s, des Reformators von Elberfeld, Schrift an die Christen zu Elberfeld, in: Reformiertes Wochenblatt 14 (1869), S. 25-29.

⁴¹ Bl. 20 a.

⁴² Hermann Klugkist Hesse, Briefe von Peter Lo. Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Elberfelder Predigers, in: ZBGV 70 (1949), S. 5-115, hier S. 21.

⁴³ Bl. R 4.

⁴⁴ Bl. d 4.

⁴⁵ Beide Zitate Bl. 3 r.

⁴⁶ Beide Zitate Bl. T 4.

⁴⁷ Bl. i 4.

⁴⁸ Hesse (wie Anm. 23), S. 15.

eröffnet hat, das ich meine geübte abgötterei, darinne ich unwissende, als yederman bewust ist, gelebt, und schier darinnen ersoffen war, erkant hab, und durch Gottes gnad, barmhertzigkeyt und vergebung meiner sünden gebetten und empfangen, und zu demselbigen erkantnus Gottes, seines worts und warhafftigen Gottes dienst gerathen, darbei mich derselbigwe mein Gott und Herr, durch seine gnad, wider alle feinde biß ins ende bestendig erhalten wölle, Amen⁴⁹.

Dies ist nicht mehr und nicht weniger als die Beschreibung eines Bekehrungserlebnisses, Luthers Turmerlebnis nicht unähnlich.

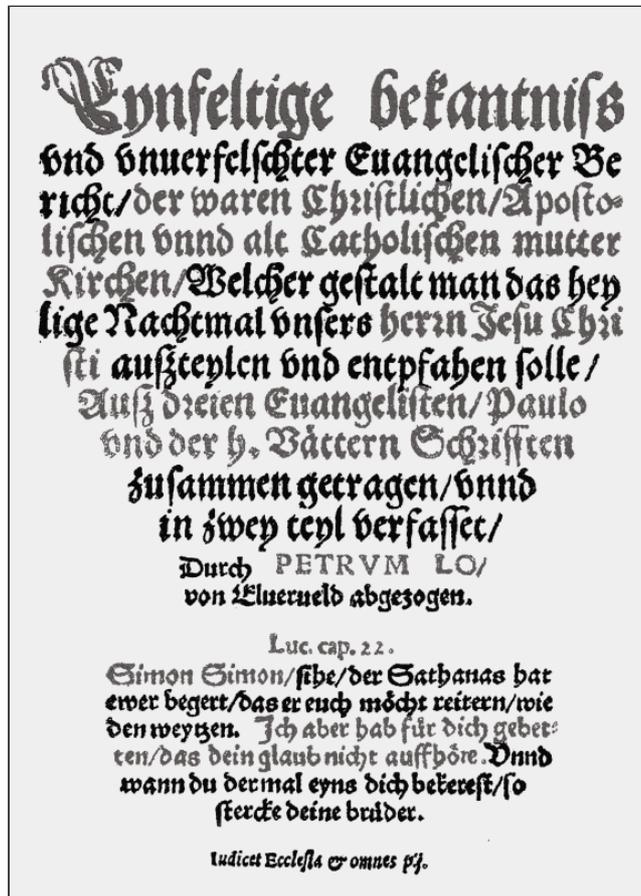
Aber: theologisch originell ist Los Abendmahlsbuch nicht. Bouterwek nennt es mit Recht eine „Schulschrift, keine Volksschrift“⁵⁰, das heißt: es ist eben auch keine selbständige theologische Lehrschrift. In sieben Hauptstücken fasst der Autor, nachdem er schon in der langen Widmung an seine Dienstherren sein Anliegen ausführlich dargestellt hat, die Gründe für seine Abendmahlslehre, speziell die *communio sub utraque*, zusammen: Von den Verheißungen des Alten Testaments über die Evangelien bis zu den Paulusbriefen werden Schriftbeweise zusammengetragen, das Zeugnis der Kirchenväter von Cyprian bis zu Leo dem Großen wird extensiv entfaltet, die Allegorese weidlich genutzt. Im zweiten Hauptteil, der ‚Confutatio‘, werden vierzehn Einwände möglicher Gegner, ‚objectiones‘ genannt, jeweils in einer ‚dilutio‘ widerlegt. Die Sprache ist fließend und – in einer Zeit, die in ihrer Flugschriftenliteratur wüsteste Schmähungen nicht scheut – in den meisten Passagen verhältnismäßig maßvoll, frei-

lich auch von epischer Breite; der Autor verrät seine gediegene Schulbildung in guten – was die Kirchenväter angeht weit überdurchschnittlichen – Kenntnissen. Bemerkenswert an dem Buch ist, dass es uns Lo so ganz anders präsentiert, als ihn die spätere reformierte Tradition sehen möchte, vor allem sein Enkel Caspar

Sibel in seiner Lebensbeschreibung⁵¹. Für Los Biographen Hermann Klugkist Hesse liegt hier ein zentrales Problem⁵², das aber psychologisch-biographisch nicht zu lösen ist und auf das wir später noch einmal kurz werden zurückkommen müssen.

Neben die Kanzel von Mengerlinghausen tritt aber nun für Lo ein neuer, ganz anderer Wirkungskreis im Kabinett der Waldecker Grafenfamilie. Immer mehr wird er von den Söhnen der Gräfin Anna zu Sekretärdiensten manigfacher Art herangezogen, und vor allem ist es der charakterlich schwierige, misstrauische und fast taube Graf Philipp der Mittlere, der Los Dienste in

Anspruch nimmt. Für ihn muss Lo viele Reisen unternehmen; auch in die Konsolidierung des jungen waldeckischen evangelischen Kirchenwesens ist Lo involviert. Ja, seine Verbindungen reichen weiter: Hermann Klugkist Hesse hat einen Brief Los an einen unbekanntes Adressaten vermutlich aus dem Sommer 1556 wiederentdeckt (in diesem Jahr wird übrigens in Mengerlinghausen der bekannte Liederdichter und spätere Hauptpastor an St. Katharinen in Hamburg, Philipp Nicolai, geboren), von dem hier der Anfang in deutscher Übersetzung wiedergegeben werden soll, um Los theo-



Abendmahlschrift von Peter Lo, 1556
(Bayerische Staatsbibliothek München)

⁵¹ Caspari Sibeli in decimum sextum caput apostoli et euangelistae Matthaei Conciones Sacrae, Amsterdam 1633, Vorrede.
⁵² Hesse (wie Anm. 42), S. 20-23 – Schwammig dazu Meinhard (wie Anm. 34), S. 5.

⁴⁹ Bl. L 4.

⁵⁰ Bouterwek (wie Anm. 2), S. 312.

logische Verbindungen zu illustrieren – ohne dass den inhaltlichen Verschränkungen der Sache, um die es geht, nachgespürt werden könnte:

„Als ich nämlich vor einem Monate in Corbach bei Dir weilte, habe ich heilig versprochen, Dir eine Kopie des Briefes zuzuschicken, den der überaus gelehrte Herr Johannes Brenz über das Gespräch, das er in Stuttgart mit dem Herrn Johannes a Lasco über die wahre Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl hielt, an Hermann Beier, meinen Herrn und Bruder vor kurzem geschrieben hat“⁵³. Nur um die europäischen Dimensionen zu verdeutlichen: Brenz ist der Reformator Württembergs, der Weg des polnischen Adligen a Lasco führte durch Deutschland, die Niederlande und England schließlich wieder in seine Heimat zurück⁵⁴. –

Zwischendurch wagt Peter Lo eine Reise nach Elberfeld – und wird prompt festgenommen. Offenbar mit Hilfe von Freunden gelingt die Flucht, und Lo kann in den Dienst der Waldecker Grafenfamilie und nach Mengerlinghausen zurückkehren – um auch dort bald in Schwierigkeiten zu geraten.

Die haben zunächst mit seiner Pfarrei zu tun. Die vielen Nebentätigkeiten Los für das Waldecker Grafenhaus machen eine geordnete Führung des

Auseinandersetzungen mit der Waldecker Grafenfamilie

Pfarramtes in Mengerlinghausen unmöglich. Mit Recht beschwerten sich die Eingepfarrten bei Gräfin Anna, dass Lo zu selten Gottesdienst halte und predige – dabei ist gerade das Anliegen der ordentlichen Versorgung der Pfarreien eines derer, die der Reformation als Volksbewegung Schwung verleihen (man denke etwa an die diversen Forderungskataloge der Bauern vor 1525). So soll Anna dafür sorgen, dass Lo „seinem Amte obsein und desselben mit gebühlichem Fleiße warten

⁵³ Ebd. S. 27.

⁵⁴ Vielleicht ist es interessant anzumerken, dass die besondere, auf Johannes a Lascos Tätigkeit in der wallonischen Flüchtlingsgemeinde Londons zurückgehende Form der Abendmahlsausteilung an Tischen in der reformierten Gemeinde Elberfeld-Mitte noch in den siebziger und achtziger Jahren in Gebrauch war, und zwar mindestens am (mittlerweile verkauften) Gemeindegarten am Platz der Republik, wo Pfarrer Gustav-Adolf Kriener sie regelmäßig praktizierte.

möge“⁵⁵. Gleichzeitig überwirft sich Lo nun ausgerechnet mit seiner Gönnerin Anna. Auf einer in Korbach am 16. November 1557 gehaltenen Synode gerät der von seinen Pfarrkindern verklagte mit seiner Gräfin, die eine gute Portion Jähzorn im Blut gehabt haben soll, aneinander. Anna hatte ihn als „lantloffer“, „Tropf“ und „Hurer“ bezeichnet und seiner Pfarrstelle entsetzt; Lo hatte durch seinen Kollegen Rafflenboel Beschwerde dagegen eingelegt und sich verteidigt – nicht ohne seinerseits Anna als „gottloses und lügenhaftes Weib“ zu titulieren. Man versöhnt sich zwar im Dezember offiziell wieder, aber Lo tritt nun als Berater ganz auf die Seite seines Grafen Philipp – wie überhaupt Spannungen innerhalb der gräflichen Familie mit allen möglichen rechtlichen Verwicklungen der tiefere Grund für Los Schwierigkeiten gewesen sein mögen. Anfang des Jahres 1558 beginnt die gedemütigte Anna geheime Erkundigungen über Lo und seine Äußerungen einzuziehen und bestellt ihn für den 17. Februar nach Arolsen. Lo kommt nicht – er ist wieder auf Reisen. Auf ein kurz darauf ergehendes Ultimatum reagiert er ausweichend. Das ist der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt: Lo verliert endgültig die Mengerlinghauser Pfarrei, Frau und Kind werden ausgewiesen. Bei den Söhnen Annas beschwert er sich:

„Auch weither gnedige Herren ist myr glaubwürdig vorkommen, das e. g. fraumutter etliche predicanten allein und ihn geheyme by sich gehapt sollte haben, zum ernsten und flyssigchsten gegen mich armen unschuldigen troffen kuntschafft der warheit erfragt, mich aber nicht darbey gefordert darnach auff ander zeit yrer F. g. predicanten alle zu sich durch Herman von Collen lassen beroffen, und abermals kundschaftt der warheit gegen mich erforscht, was ich doch fur wort auff yre F. g. zu Curbach in dem Synodo gehapt hatte, dessen yre F. g. vielleicht bescheyden ist worden, alles mich nicht darbey bescheiden, das warlich eyn newer und gar gans nichtiger processus ist dicta testium zuerfragen, worauß auch yre F. g. bewegt, und eilantz ane die von Mengerichuisen geschryben, myr anzuzeigen, zu befehlen und mich anzuhalten, damit yre F. g. meyns verreyssens zu e. g. nicht verkurzet wurden, das ich vorgangen donnerstag den 17. Febr. zu Arulsen fur yrer F. g. persönlich, oder durch eynen Anwalt erschynen wollte, anzuhoren und antwort zu geben auf die

⁵⁵ Zit. nach Höhler (wie Anm. 29), S. 42.

wort, so ich, nach gehorter kuntschafft zu zeugen, auf yre F. g. sollte gehapt haben [...]“⁵⁶.

Und der immerhin siebeneinhalb enge Druckseiten starke Brief schließt – geschickt, aber ein wenig erpresserisch – mit der biblischen Mahnung:

„Es wollen aber e. g. ynsonderheit mit beherzigen, was das gesagt sey, alles so yr dem geringsten von den meynen gethan, das hapt yr myr selbst gethan, Item wilcher euch ruret, der ruret meyn eygen augenappel, und was dergleichen spruch in Gottes wort mehr seyn. Was ich solches mit meynem trwen dienst und flyssigem gpett gegen e. g. fraumutter und e. g. alle, sollen mich e. g. willyg /: und das auch mit meyn selbst schaden:/ altzeit spuren. Kenne [?] Gott der e. g. fraumutter und e. g. alle myt seynem rechten und seligen Bekantnüss begnaden, und verrner in warer Einigkeit des H. Geystes, zu aller gluckseliger regierung und wolfart erhalten wolle. Amen. E.G. williger und unterthaniger dhener Petrus Lo von Elvervelt“⁵⁷.

Kurz darauf nimmt Lo seinen Wohnsitz in Beyenburg. Er bleibt, wie die weiteren achtzehn von Hermann Klugkist Hesse wiederaufgefundenen und publizierten Briefe Los aus den Jahren von 1560 bis 1576 zeigen, die ganze Zeit über in den Diensten Philipps, an den allein siebzehn dieser Briefe gerichtet sind (der achtzehnte geht an Graf Johann von Nassau). In allen möglichen Geschäften ist er für seinen tauben Herrn tätig, im Kabinett und im Sattel. Es geht um Forderungen der Bauern und die Pläne gegenreformatorischer Kräfte, um Zinsgeschäfte und Kammergerichts-Prozesse, um Truppenansammlungen in Oldenburg, Tuche aus Brabant und Geldanlagen in Frankfurt. Es kommt zu Vertrauenskrisen und Korruptionsvorwürfen, man unterstellt einander Böses, aber man versöhnt sich schließlich immer wieder. Lo ist auf seinen Grafen angewiesen wie sein Graf auf ihn. Nebenbei ist Lo kräftig in den Garnhandel involviert, den seine Frau betreibt. Das Leben zwischen *Kanzel und Kabinett* scheint ihm angemessen gewesen zu sein, sonst hätte er es wohl nicht noch anderthalb Jahrzehnte geführt.

Von Beyenburg aus hat er auch einen näheren Blick auf Elberfeld. Hier war 1555 mit Johannes Volmar ein Kaplan als Nachfolger Los an den Katharinenaltar berufen worden, der wiederum evangelisch predigte und das Abendmahl sub

utraque austeilte – diesmal mit Duldung des herzoglichen Amtmannes Johann Ketteler, dessen beide bedeutendere Brüder sich etwa um diese Zeit der Reformation zuwandten⁵⁸. 1560 erringt die Reformation in Elberfeld mit der Abdankung Snutens, der sich mit den Einkünften der bis dahin von Arndt van Eicken besetzten Antonius-Vikarie aufs Altenteil zurückzieht, einen sozusagen offiziellen Status, denn zum Nachfolger Snutens ernennt der Kölner Dompropst auf Vermittlung des Amtmanns Ketteler – des obrigkeitlichen Motors der Reformation im Tal – und auf herzogliche Präsentation hin den Priester Wilhelm Heimbach, den ersten wirklichen evangelischen (reformierten) Pfarrer dieser Stadt. Er und diese älteste Kirche Elberfelds repräsentieren die materiale Identität und die geistliche Sukzession der Reformierten Gemeinde Elberfeld mit der mittelalterlichen Laurentiuspfarre – eine Kontinuität, die die heutige katholische Pfarrei St. Laurentius historisch nur zu Unrecht von sich behaupten kann.

Kein Wunder, dass sich nun auch Lo wieder „über den Haspel“ traut und 1561 Elberfeld besucht. Nur – bei ihm sehen die Dinge anders aus: er ist immer noch Flüchtling, gegen ihn läuft immer noch ein Strafverfahren. Am 19. Oktober 1561 wird Lo verhaftet und in Solingen inhaftiert. Dort amtiert Wilhelm von Bernsau als Amtmann, zugleich Herr der bergischen Unterherrschaft Hardenberg und reformationsfreundlich⁵⁹. Durch seine und der Gräfin Anna – die sich nun doch wieder solidarisch zeigt – Vermittlung, vor allem aber durch seine Verteidigungsschrift an den Herzog, in der er sich energisch von der Wiedertäuferi distanziert, kommt Lo am 10. November 1561 endlich frei, bleibt aber aus Elberfeld verbannt.

Offenbar hat seine Verteidigung gegen den Vorwurf der Wiedertäuferi die herzogliche Regierung nun gerade auf eine Idee gebracht; während des folgenden Jahres nämlich wird Lo nun vom Herzog als Unterhändler für die Bekehrung gefan-

⁵⁶ Hesse (wie Anm. 42), S. 33.

⁵⁷ Ebd. S. 31.

⁵⁸ Wilhelm Ketteler, seit 1553 Bischof von Münster, verzichtete 1557 auf sein Bistum. Gotthard, seit 1559 Heermeister von Livland, regiert seit 1561 als evangelischer Herzog von Kurland und wird Ahnherr einer Dynastie, die erst 1737 erlischt und deren bedeutendstes Glied Friedrich Wilhelm, der Ehemann der Kaiserin Anna von Russland sein wird.

⁵⁹ Es war derselbe Wilhelm von Bernsau, der seinen Hardenberger Bauern gegen Zahlung von 2000 Reichsthalern schon 1551 die persönliche Freiheit und das Recht freier Verheiratung verliehen hatte. Vgl. Gerhard Haun, Die Wallfahrt nach Neviges, Wuppertal 1981, S. 13.

gener Wiedertäufer verwendet – erst, vom 13. bis 24. Juni 1565, gemeinsam mit dem Hofprediger Wylach in Schloss Blankenberg, dann, vom 27. Juni bis zum 2. Juli, in Schloss Bensberg. Sieben Punkte sind überliefert, über die er mit den Wiedertäufern debattiert hat: die Wirkung des Gnadenbundes im Alten und Neuen Testament, die Seligkeit ungetaufter Kinder, Kindertaufe, Wiedertaufe, Inkarnation, Obrigkeit und die Autorität des Alten Testaments. Erfolg hat Lo nur teilweise gehabt – kein Wunder angesichts der „unangreifbaren Friedfertigkeit“⁶⁰ der Täufer (die meisten von ihnen waren Anhänger des 1527 in Rottenburg am Neckar verbrannten Michael Sattler), denen für theologische Debatten „völlig das Organ“ fehlte⁶¹. So macht Lo die Unnachgiebigkeit eines Thieß Kesselburen zu schaffen, von dem er schreibt: „wiewoll er nit gelehrt noch lessen, und schryben khan, so ist er doch durch die verfurterische lehr der massen informiert, das er von den sachen also weiß zu reden, das er viell einfeltiger vort verouren kunte“⁶². Solcherart Misserfolge aber scheint man am herzoglichen Hof erwartet zu haben, jedenfalls haben sie Los Reputation nicht geschadet: Der Herzog, der Los Schlusspredigt anlässlich der Disputationen im Juli gehört hat, beschenkt ihn, bietet ihm ein kirchliches Amt an – was Lo ablehnt – und hebt im Oktober 1565 endlich die Verbannung *aus* und das Predigtverbot *in* Elberfeld auf.

Ende 1565 ist Lo wieder in seiner Heimatstadt, am 4. Januar 1566 beginnt er, gemeinsam mit Pastor Heimbach und Kaplan Volmar, Bibelstunden zu halten. Er erklärt den Galaterbrief, des

Rehabilitation und Rückkehr nach Elberfeld

Apostels Paulus vielleicht konsequenteste, jedenfalls aber kompromissloseste Schrift – und er erklärt ihn „in engem Anschluß an den Heidelberger Katechismus“⁶³, der erst drei Jahre zuvor in der Kurpfälzischen Kirchenordnung erschienen ist – so jedenfalls stellt es Los Enkel Caspar Sibel dar. Lo, derselbe Mann, der ein Jahrzehnt zuvor sein Abendmahlsbuch ganz im Sinne Luthers geschrieben hat, hätte dann, wenn diese Darstellung

stimmt, eine offensichtliche theologische Wendung genommen. Sie biographisch nachzuvollziehen, ist nicht möglich. Mag sein, dass die Gespräche mit den Wiedertäufern daran einen Anteil gehabt haben (immerhin hält sich das Gerücht, Lo habe auch ein Taufbüchlein geschrieben)⁶⁴ – doch dies bleibt Spekulation⁶⁵. Auch das Verhältnis Los zu seiner Gemeinde ist nicht klar: Spiegelt sich in der Hinwendung zum Heidelberger Katechismus, der die Gemeinde danach vierhundert Jahre lang dominieren sollte, Los persönliche Überzeugung oder hat sich hier zunächst unabhängig von ihm ein Übergang vollzogen, an den er sich einfach angeschlossen hat? War ihm vielleicht jedes didaktisch gut gemachte Hilfsbuch recht, um reformatorischem Geist in Elberfeld eine Stütze zu verleihen? Fragen, die sich historisch nicht beantworten lassen, aber am Schluss im Zusammenhang mit dem Stellenwert der Reformation für den gegenwärtigen Protestantismus noch einmal eine erhebliche Rolle werden spielen müssen. Eins aber ist klar: Dass Lo „vollständig auf den Boden der reformierten Kirche übergetreten“ sei, wie Bouterwek behauptet⁶⁶, ist die viel zu vollmundige Deutung eines späteren, konfessionellen Zeitalters, die ihren Anhalt nur in einem Satz aus Caspar Sibels fragwürdigen Erinnerungen an seinen Großvater hat, welche freilich ganz aus konfessionell calvinistischer Sicht geschrieben sind. Man kann sogar mit guten Gründen bezweifeln, dass der Übergang der Elberfelder Gemeinde zum Heidelberger Katechismus bereits im Jahre 1566 stattgefunden hat, und kann die gesamte Darstellung Sibels als historische Fälschung betrachten⁶⁷. Doch

⁶⁴ Hesse (wie Anm. 23), S. 20.

⁶⁵ So Höhler (wie Anm. 29), S. 45.

⁶⁶ Bouterwek (wie Anm. 2), S. 326. Ueberholz (wie Anm. 21) behauptet S. 32 sogar: „Lo war in der Zwischenzeit zum reformierten Glauben übergetreten“. Die Begründung dafür bleibt er freilich schuldig; ebenso fehlt jede präzisere Erläuterung dessen, was der Verfasser für diese frühen Zeiten unter ‚reformiertem Glauben‘ zu verstehen geruht. Immerhin war Calvin, der doch Luther ursprünglich theologisch näher gestanden hat als andere Schweizer, zum Zeitpunkt der Rückkehr Los nach Elberfeld gerade erst ein Jahr tot. Die *Confessio Helvetica posterior* gar wurde erst 1566 angenommen; erst durch sie aber erfolgte der endgültige Abschluss der reformierten gegen die lutherische Kirche. Insofern sind die Pauschalbezeichnungen ‚lutherisch‘ und ‚reformiert‘ für die eigentliche Reformationsepoche erklärungsbedürftig oder – unsinnig.

⁶⁷ So Hans Joachim de Bruyn-Ouboter, „Spätreformation von unten“ in Wuppertal und in Schwelm, in: Fritz Mehnert (Hg.), *Oberbarmer Gemeindeggeschichte*.

⁶⁰ Hesse (wie Anm. 23), S. 20.

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd.

⁶³ Höhler (wie Anm. 29), S. 45.

selbst, wenn man so weit nicht gehen möchte: Für Bouterweks These gibt es nicht nur keinerlei Begründung aus Los eigener Feder; dass sie nicht stimmt, beweist schon die – Bouterwek freilich noch nicht bekannte – Empörung Los über die Verspottung Luthers in Köln, der er in seinem Brief an den Grafen Johann von Nassau vom Neujahrstag 1567 Ausdruck verleiht⁶⁸.

Ein Amt hat Lo in Elberfeld nicht wieder übernommen⁶⁹. Dafür beruft ihn der Herzog 1566 in eine aus Katholiken und Evangelischen gemischte Kommission, die eine neue Kirchenordnung erarbeiten sollte. Weitere Mitglieder dieser Kommission waren etwa Wilhelm Ketteler, der ehemalige Bischof von Münster und Bruder des Elberfelder Amtmanns, Konrad Heresbach, der Humanist und ehemalige herzogliche Kanzler, Aegidius Mommer, der frühere Marburger Professor und herzogliche Geheimrat, sowie Graf Franz von Waldeck. Ein Entwurf über die Hauptartikel des christlichen Glaubens kam zwar zustande und wurde Lo wie anderen zur Begutachtung vorgelegt, ja einen eigenen Katechismus sollte er gemeinsam mit dem katholischen Hofprediger Humelius gar ausarbeiten. Doch der Kairos für solche Kompromisslösungen war längst, nämlich seit einer Generation, vorbei – da fallen die Intrigen, denen das Werk schließlich zum Opfer fiel, kaum noch ins Gewicht⁷⁰. Interessant immerhin, dass sich Lo auf solche Kompromisse überhaupt einzulassen gewillt ist – denn in Elberfeld gibt er ein anderes Bild ab.

Hier verfestigt sich in den siebziger und achtziger Jahren der Prozess der Reformation so weit, dass die Gemeinde – vielleicht eben schon

Gemarke – Wichlinghausen – Wupperfeld – Hatzfeld – Heidt – Heckinghausen, Wuppertal 2002, S. 38-78, hier speziell S. 61-64. De Bruyn-Ouboter erklärt Sibels Nachricht als Mystifikation mit der Absicht, die Elberfelder Gemeinde bereits für das „Wunderjahr“ 1566, das Jahr des Beginns des niederländischen Aufstandes gegen die Spanier, als reformierte Gemeinde bezeichnen zu können.

⁶⁸ Hesse (wie Anm. 42), S. 84 f.

⁶⁹ Hier übernimmt Carl Krafft im Reformierten Wochenblatt 29 (1884) in „Ein älteres Verzeichniß der Prediger an der reformirten Gemeinde zu Elberfeld seit der Reformation“ (S. 313-316) S. 314 eine falsche Sicht mit der Behauptung, Lo sei 1565 „als Pastor wieder eingestellt“ worden. Dieses Verzeichnis ist ohnehin mangelhaft.

⁷⁰ In der Darstellung dieses letzten klevischen Reformationsversuchs folge ich Hesse (wie Anm. 23), S. 20 f, gegen Bouterwek (wie Anm. 2), S. 328, welcher Lo nur der Begutachterkommission, nicht aber der eigentlichen Verhandlungskommission zurechnet.

1566, vielleicht später – eine reformierte Ordnung annimmt. Dies ist das Werk der bestallten Amtsträger Heimbach und Volmar. Lo ist daran nicht beteiligt. Er ist aber weiter präsent, und im Jahre 1574, nach dem Tode des Pastor Snuten, überträgt ihm Amtmann Ketteler die Einkünfte des Antonius-Altars der Laurentiuskirche. Wie schon bei der Übertragung dieser Dotationen auf Snuten 1560 regt sich Widerspruch seitens der Familie Steinweg, der Nachfahren der Stifter dieser Einkünfte, doch dieser Widerspruch – so rechtmäßig er auch gewesen sein mag – und die sich anschließenden juristischen Auseinandersetzungen in Düsseldorf vermögen an dem Ergebnis nichts zu ändern. Die Kirchmeister bestätigen Lo in diesem Zusammenhang, dass er „viel und treulich gearbeitet und doch gar nichts an Besoldung von der Kirche bekommen habe“⁷¹ und fassen ihr Urteil so zusammen:

„Sein ordentlicher Beruf, sein Werk und treue Arbeit, sein Leben, Wandel und Handel, ist dermaßen beschaffen, daß [...] weder wir noch sonst jemand mit redlicher Billigkeit daran unseres Wissens etwas zu tadeln haben. Er hat an die 21 Jahre der Kirche gedient mit nicht geringer Mühe und Anfechtung und doch dafür Heller oder Pfennig nicht genossen“⁷².

Diese Bewertung ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert. Zum einen wird so getan, als habe Lo durchgehend seit 1552 in Elberfeld ein kirchliches Amt innegehabt, was nicht der Fall war. Offenbar aber hat sich der Beginn seiner Tätigkeit als Kaplan derart eingepreßt, dass man dieses Datum als einen wichtigen Markstein schon im Bewusstsein der Zeitgenossen festhalten kann. Wir feiern also unser Jubiläum offenbar durchaus im Sinne der Zeitgenossen mit Recht. Wobei die Frage, die Hermann Klugkist Hesse gegen Ende seiner langjährigen Lo-Studien dringlich gestellt hat, wohl nie wird beantwortet werden können: ob nicht Lo vom Grafen Philipp und anderen Mitgliedern des Waldecker Grafenhauses „in einer Weise beansprucht worden“ sei, „die ihm kaum Raum ließ, in Elberfeld als ein Reformator der Lehre und der Ordnung sich zu betätigen“⁷³. Wahrscheinlich liegt in der zeitlichen Beanspruchung Los der Grund dafür, dass Heimbach und Volmar die Zügel in die Hand nahmen. Zum

⁷¹ Zit. nach Bouterwek (wie Anm. 2), S. 333; Höhler (wie Anm. 22), S. 46 zitiert falsch.

⁷² Zit. nach Bouterwek (wie Anm. 2), S. 334.

⁷³ Hesse (wie Anm. 23), S. 21.

zweiten zeigt der Bericht der Kirchmeister, dass Peter Lo, den man gelegentlich „etliche monathe das Jahr seiner Kaufmannschaft nachziehen“ sah⁷⁴, ökonomisch nie von einer Elberfelder Pfründe abhängig war. Er scheint überhaupt ein unabhängiges Naturell gewesen zu sein – vielleicht nicht in seiner theologischen Urteilsfähigkeit, wohl aber in seiner Lebensführung. Nichts hätte ihn 1558 gehindert, unter Verzicht auf Einmischung in die gräflichen Geschäfte und die Verbindung nach Elberfeld ein beschauliches Dasein mit Frau und Kindern in Mengerlinghausen fortzusetzen. Immer wieder hat er zur Unzeit die Rückkehr nach Elberfeld gewagt, zeitweise unter erheblicher Gefahr. Immer ist er ein Mann des *Dazwischen* gewesen: zwischen Elberfeld und Beyenburg, Bergischem Herzogshof und Waldecker Grafen, zwischen Galaterbrief und Geschäften, *Kanzel und Kabinett*.

Peter Lo ist immer ein Mann des „Dazwischen“ gewesen

Dass ein solcher Mann sich nicht ökonomisch von der Kirche abhängig machen kann, versteht sich von selbst. Solche Abhängigkeit hat dem evangelischen Pfarrerstand in seiner Geschichte erheblich geschadet – und dass Los ökonomische Mehrspürigkeit heute, im Angesicht schwindender kirchlicher Finanzen, geradezu vorbildhaft ist, leuchte wohl jedem ein. Ob Lo in diese Richtung tendierte oder nicht auch durch die Ereignisse von 1555 in diese Richtung gedrängt worden ist, wissen wir freilich nicht. Mit seinem *Dazwischen* aber ist Lo jedenfalls noch in anderer Weise *Urgestalt*.

Bevor ich mich diesem Thema zuwende, ist noch eines von Lo zu berichten: sein Tod. Am 6. (oder 13.) September 1581 ist er in Elberfeld gestorben – es war ein Pestjahr, und auch Los Frau sowie der Kaplan Volmar wurden Opfer der Seuche. Begraben wurde Lo, wie gesagt, in dieser Apsis, die sich damals tiefer in den Raum hinein erstreckte als heute. Die diversen Zerstörungen, Neuaufbauten und Umgestaltungen dieser Kirche seither haben sein Grab nicht überdauern lassen. Es überlebten ihn etliche seiner Kinder: die älteste Tochter Katharina, geboren 1559, heiratete 1580 Peter Sibel, wurde Mutter des später einigermaßen berühmten niederländischen reformierten Theo-

logen Caspar Sibel⁷⁵ und starb 1599. Los Tochter Gertrud heiratete den späteren Elberfelder Pfarrer Hermann Hogelius und verzog später mit ihm in die Pfalz, wo sich ihre Spuren verlieren. Ihre Brüder Peter, Jasper und Thomas – so jedenfalls Hermann Klugkist Hesse – heirateten in angesehene Elberfelder Familien. Wenn das stimmt, dann lebt – rein genetisch – Peter Lo also vermutlich in den meisten von uns, soweit wir in irgendeiner Linie von autochthonen Familien des Wuppertals abstammen, immer noch.

Urgestalt oder Norm?

Wie er denn anders, geistig, noch unter uns leben könne, soll nun die Schlussüberlegung dieses Vortrages sein. Oder, allgemeiner gewendet: Inwieweit ist eine Gestalt wie Lo, ist ein Reformator, ist die Reformation mit dem, was sie gewollt, gelehrt, erreicht hat, für uns Protestanten 450 Jahre später von Belang? Ist sie sittliche Verpflichtung? Ist sie Norm, an der sich jede spätere Phase evangelischer Theologie, protestantischen Lehrens und Lebens messen lassen muss? Ist sie purer Anstoß und darüber hinaus irrelevant?

In unserem Tal ist sie lange genug – länger als anderswo – Norm gewesen. Das Wuppertal zeichnet sich in der Geschichte des deutschsprachigen Protestantismus in besonderer Weise dadurch aus, dass das Bekenntnis, und zwar ein normativ verstandenes Bekenntnis, in den Gemeinden eine ganz hervorragende Bedeutung gehabt hat. Die Pastoren der Reformierten Gemeinde Elberfeld in späteren Jahrhunderten haben sich immer wieder besonders um den Heidelberger Katechismus bemüht. Die 1694 begründete Lutherische Gemeinde Elberfeld hat sich – zu Beginn aus einer Situation der Schwäche heraus – schnell konfessionell positioniert. Gedanken der Aufklärung und die Theologie des Rationalismus haben sich in den Gemeinden des Wuppertales nicht durchsetzen können, ja haben hier kaum überhaupt Köpfe gefunden. Im 19. Jahrhundert, an dessen Anfang immerhin die idealistisch-romantische Spekulation, an dessen Ende der Liberalismus allgemein theologisch tonangebend waren, herrscht in unseren Gemeinden eine Mischung aus konfessioneller Orthodoxie und Erweckung. Der Rekurs auf das ‚Bekenntnis der Väter‘ ersetzt oft genug die theologische oder philosophische Bemühung. Der theologische Libe-

⁷⁴ Zit. nach ebd. S. 22.

⁷⁵ Des Verfassers der Anm. 51 genannten sehr erklärenden ersten Lebensbeschreibung Los.

ralismus der Jahrhundertwende, für den so klangvolle Namen wie Adolf von Harnack, Ernst Troeltsch und Albert Schweitzer und in der Nachfolge Rudolf Bultmann stehen mögen, hat mit seinen glänzenden Leistungen auf dem Gebiet der historischen Forschung, der Religionsgeschichte und der Hermeneutik dieses Tal kaum erreicht. Die Normen der Reformationsepoche, niedergelegt in den Bekenntnisschriften der Lutherischen Kirche oder in den klassischen Werken Calvins und seiner Mitstreiter, blieben maßgebend. Kein Wunder, dass man hier – mitten in Zeiten schwerster Krisen um die Möglichkeit wissenschaftlicher Theologie überhaupt – eine ‚Reformierte Theologieschule‘ errichten konnte. Kein Wunder, dass in der Reformierten Gemeinde Elberfeld gerade die Theologie Karl Barths mit ihrem entschlossenen Rückgriff auf die Reformatoren schnell aufgegriffen wurde. Kein Wunder, dass gerade hier ein neues – das einzige bedeutendere – neue Bekenntnis normativen Ranges entstehen konnte, nämlich die Barmer Theologische Erklärung. Kein Wunder schließlich, dass die aus solchem Geiste begründete Kirchliche Hochschule zuerst eine „Hochschule für reformatorische Theologie“⁷⁶ sein sollte. Die Konfessionen und die konfessionellen Gegensätze der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind bis in die Gegenwart prägend geblieben – zum Teil verhandelt auf einem erbärmlich niedrigen Niveau. Konfessionell bestimmte Gemeinden gab es im Tal bis in die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein und gibt es in den Vororten Cronenberg und Ronsdorf immer noch.

Aber trägt die hinter dieser Geschichte stehende Grundentscheidung, die Theologie der Reformatoren als normativ zu verstehen, überhaupt? Ich denke, sie ist falsch. Sie missachtet nämlich – genauso übrigens wie der naive humanistische Rekurs auf die Normativität der Bibel – den Faktor Zeit. Sie missachtet, dass die Menschheit und mit ihr die Religion eine Geschichte hat und dass man hinter diese Geschichte nicht zurück kann. Auch der Protestantismus hat seine Geschichte. Die Reformatoren waren im Kern noch mittelalterliche Menschen. Ihre Theologie hat zwar – gemeinsam mit dem Humanismus, dem Neuplatonismus und dem Schönheitsideal der Renaissance – einerseits den Modernisierungsschub mit inauguriert, der der

abendländischen Kultur ihr gegenüber allen anderen Kulturen spezifisches Gepräge gibt. Andererseits ist die reformatorische Theologie, gemessen an den durch die mathematische Methode der Naturwissenschaften und die historische wie philosophische Kritik der Aufklärung in die Welt gebrachten Fragestellungen, vormodern. Hinter diese Fragestellungen können wir nicht zurück. Ein unmittelbarer Rückgriff auf eine normativ gesetzte Theologie der Reformatoren aber ist zu

Ein Protestantismus, der reformatorisches Denken von der Urgestalt zur Norm erhebt, trocknet aus

ihrer Beantwortung ungeeignet. Ein Protestantismus, der reformatorisches Denken zur Norm erhebt, trocknet sich selbst aus.

Zugleich macht er sich ärmer, als er ist. Zur Tradition des Protestantismus (ich beschränke mich auf den deutschen Sprachraum) gehören eben nicht nur Luther und Melanchthon, Zwingli und Calvin, sondern es gehören auch Namen wie Leibniz dazu und Lessing, Kant und Schiller, Goethe, Schleiermacher, Feuerbach und Nietzsche – um nur die Dichter und Denker zu nennen und Musiker wie bildende Künstler beiseite zu lassen. Was sie beigetragen haben: die universale Perspektive, den Toleranzgedanken, die Gefühls- und Naturreligion, die Unbestechlichkeit der Kritik – all das macht den Protestantismus eben auch aus, verleiht ihm seine Größe und prägt sein Bild als historisches Phänomen. All das aber lässt sich nicht unter die Norm reformatorischer Theologie zwingen. Der Protestantismus ist religionsgeschichtlich eine eigenständige historische Größe, die weit mehr beinhaltet als was sich die Reformatoren haben träumen lassen. Lassen wir uns diese Größe nicht klein machen, seien wir stolz auf sie!

Also nicht Norm, sondern vielleicht nur Anstoß? Ist die Besinnung auf ein Geschehen vor viereinhalb Jahrhunderten dann nicht viel mehr als eine gelehrte Spielerei zur Stärkung des kollektiven Ego – in düsterer Zeit an einem Festtage dargebracht? Ich denke, damit wäre die Bedeutung reformatorischer Theologie nun doch erheblich unterschätzt. Sie stellt immerhin einen der großen Aufbrüche des modernen, neuzeitlichen abendländischen Bewusstseins dar, das seit den Zeiten der niederländischen und britischen Kolonialisierung das Bewusstsein des ganzen Globus verändert hat. Sie stellt, um den Ausdruck von Martin Ohst vom

⁷⁶ Hartmut Aschermann u. Wolfgang Schneider, Studium im Auftrag der Kirche. Die Anfänge der Kirchlichen Hochschule Wuppertal 1935 bis 1945, Köln 1985(SVRKG 83), S. 68.

Beginn noch einmal zu zitieren, ein Ensemble von geschichtsoffenen Innovationsimpulsen dar, das noch längst nicht ausgeschöpft ist – ich möchte das, im Bezug auf den Protestantismus, mit dem Begriff *Urgestalt* bezeichnen.

Die Dialektik des Freiheitsbegriffs etwa, wie Luther ihn in der Auseinandersetzung mit Erasmus' Gedanken vom freien Willen konzipiert hat, und damit die Dialektik geschichtlichen Fortschritts überhaupt, will von jeder Generation neu bedacht sein, denn jede Generation steht vor der Aufgabe, ihre Existenz als geschichtliche zu begreifen. Die Dialektik von Glauben und Werken, Ergebung und Handeln, Religion und Ethik, wohl das Kardinalthema der reformatorischen Theologie überhaupt, wird so lange Gesprächsgegenstand sein müssen, wie Menschen sich zugleich als Geschöpfe wie als sittlich verantwortliche Wesen verstehen. Die Bestimmung des Verhältnisses von Symbol und Sache, Zeichen und Struktur, die in der reformatorischen Abendmahlsdebatte – wenn man sie nicht ganz oberflächlich nimmt – letztlich zur Diskussion steht, ist für das Selbstverständnis des modernen Menschen bis heute von maßgebender Bedeutung. Ich könnte noch mehr Beispiele anführen.

Sie merken: Es geht bei dem, worin reformatorisches Denken bis heute aktuell ist, nicht um die Antworten, geschweige denn um Bekenntnistexte. Ich sage bewusst an diesem Ort: Sie haben eine historische, mütterliche, aber keine normative Bedeutung – das gilt auch für die Heilige Schrift selbst, die Luther am Begriff des Evangeliums maß und mit der er darum sehr frei umgehen konnte. Sondern es geht beim Erbe der Reformation um die Fragen und um das Gespräch. Das eigentlich Bewegende an ihr, um es zu wiederholen, sind nicht die Positionen, sondern ist die Auseinandersetzung zwischen den Positionen. In der Auseinandersetzung, auch im Streit, weht der lebendige Geist. Der Buchstabe des Bekenntnisses tötet, dieser Geist aber macht lebendig. Protestantismus, so hat es Wilhelm Bolin einmal definiert, bedeutet „das Recht selbständigen Denkens gegenüber jeglicher Autorität“⁷⁷.

Vielleicht kann gerade Peter Lo, dieser zweit-rangige Mann in der Provinz, dieser Mann des Dazwischen, des konfessionellen wie des biographischen, uns das lehren. Als normgebende Gestalt jedenfalls eignet er sich nicht, dazu ist schon sein

Umgang mit Normen zu frei. Humanistisch erzogen, erweist er sich in seinem Abendmahlstraktat als guter Lutheraner – um später womöglich in seinen Bibelstunden den Heidelberger Katechismus zu Rate zu ziehen. Derselbe Mann hätte zur gleichen Zeit beinahe, gemeinsam mit einem katholischen Kollegen, einen ökumenischen Katechismus verfasst. Er ist kein origineller Denker, aber er ist im Gespräch: mit Sakramentierern und Wiedertäufern, mit Konrad Heresbach und den Hofpredigern Wylach und Humelius, indirekt mit Brenz und a Lasco. Ist er nun Humanist, Lutheraner oder Calvinist? Nichts von allem und zugleich von allem etwas. Und das ist kein Übel, keine Schwäche, sondern weist diesem Mann der zweiten Generation nun doch einen Platz in der Reihe der Reformatoren an. Wilhelm Heimbach mag der Begründer der Reformierten Gemeinde Elberfeld sein, die nach ihm in Größe und Versagen noch vierhundert Jahre bestand. Peter Lo, der der Gemeinde Elberfeld *keine* Ordnung gab, der sie *nicht* konfessionell konsolidierte, sondern Impulse aufnahm und Impulse gab – Peter Lo, der vor 450 Jahren an diese Kirche berufen und vor 421 Jahren in ihr begraben wurde, ist gerade dadurch und darin wahrhaft:

der Reformator Elberfelds.

⁷⁷ Wilhelm Bolin, Pierre Bayle. Sein Leben und seine Schriften, Stuttgart 1905, S. 109.